

DER ROLLATOR, DIE SCHAM UND ICH

Wissen Sie, wer den Rollator erfunden hat?

Den Rollator in seiner modernen Form erfand 1978 die Schwedin **Aina Wifalk**, die aufgrund einer Kinderlähmung selbst gehbehindert war. Dieser Frau würde ich sofort den größten Verdienstorden der Bundesrepublik verleihen. Kaum eine andere Erfindung hat das Leben alter Menschen so erleichtert und sicher gemacht.

Als meine Mutter zweimal gestürzt war und sich den Oberschenkel und die Wirbelsäule gebrochen hatte, habe ich ihr das Versprechen abgenommen, keinen Schritt mehr ohne Rollator zu gehen.

Ich nenne das Wägelchen auch gerne „Rolls-Royce“ so wie den edlen englischen Wagen. Und eine Frau nannte mir gegenüber mal ihren roten Rollator voller Humor: „Mein roter Ferrari“.

Das Wägelchen gibt Halt beim Gehen, den so keine Gehhilfen geben können. Zwischendurch kann man / frau sich hinsetzen, wenn die Beine oder die Puste nicht mehr so wollen. Außerdem lassen sich Einkäufe leicht mitnehmen ...
Was will man noch mehr?

Und trotz all dieser Vorteile nehmen nicht wenige Menschen diese Hilfe *nicht* in Anspruch. Warum eigentlich nicht? Objektiv gibt es keinen Grund, der dagegen spricht, außer es sind Treppen da, die man nicht bewältigen kann. Manche alten Leute – und ich sage jetzt bewusst nicht das etwas verschönernde Wort „ältere“ Menschen – manche nehmen den Rollator zwar in der eigenen Wohnung, aber nicht mit nach draußen.

Sie schämen sich. Ja, man glaubt es kaum: sie *schämen* sich! Als ob ein Rollator etwas wäre, das man sich hat zuschulden kommen lassen; eine Peinlichkeit, an die man nicht gerne erinnert werden will. Dabei ist es einfach ein medizinisches Hilfsmittel. Niemand schämt sich, wenn er einen Finger gebrochen hat. Aber wenn der Rücken oder die Knie oder der Kreislauf nicht mehr so mitmachen, dann meinen einige Menschen, sie müssten sich deswegen schämen.

Sie erinnern sich sicher noch an Papst Johannes Paul II. Der ehemals so sportliche Papst litt am Ende unter der Parkinson-Erkrankung. Und dennoch zeigte er sich am Fenster und sprach zu den Menschen und spendete ihnen den Segen. Es war ein Segen für die ganze Menschheit, dass er die Würde des Alters und der Krankheit an seinem eigenen Leib sichtbar machte und sich nicht versteckte. Und das, obwohl er am Ende sehr schwer zu verstehen war. Diese Scham-Losigkeit im guten Sinne zeigte ihn als Kind Gottes, dem es nicht darauf ankam, was die Leute wohl von ihm denken. Sicher hat *auch das* einen Teil seiner Heiligkeit ausgemacht.

Wir müssen uns unserer Gebrechlichkeit nicht schämen. Jesus hat einmal gesagt: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 11,28)

Jesus hat Verständnis für Menschen, die aus der Puste sind. Im heutigen Evangelium sagt er den Aposteln: „Kommt, ruht ein wenig aus.“ (Mk 6,31)

Wir können uns bei Jesus Christus ausruhen; zu ihm kommen, die Hand für die Kommunion aufhalten, in der er sich uns schenkt, und ihm unser Herz öffnen.

Aber da geht das Problem ja weiter. Selbst in der Messe schämen sich manche, mit Rollator vorne wahr genommen zu werden.

Ich sage das nicht verurteilend, sondern mit ganz viel Mitgefühl. Warum so viel Scham? Haben wir das nötig? Ist die Angst so groß, was „die Leute“ von uns sagen und denken? Aber vielleicht denken die Leute ja gar nicht schlecht von uns, sondern haben auch einfach nur ein gutes Mitgefühl, dass wir nicht mehr so flott auf den Beinen sind.

Oder sollte noch mehr dahinter stecken, dass wir uns nicht gerne mit dem Rollator zeigen; etwas, das tief in uns steckt?

Wenn wir auf einen Rollator angewiesen sind, zeigt uns das unsere Gebrechlichkeit; dass wir nicht nur älter werden, sondern auch hilfloser. Im letzten erinnert uns das – bewusst oder unbewusst – an unsere Sterblichkeit. Dass wir unausweichlich dem Tod entgegen gehen – mit jedem Schritt, mit jedem Atemzug.

Erlauben Sie mir eine humorvolle Anekdote. Der Sänger Johannes Heesters stand noch mit über 100 Jahren auf der Bühne. Eines Tages läutet der Tod bei ihm an. Er öffnet die Tür, dreht sich um und ruft seiner sehr viel jüngeren Frau zu: „Simone, da ist jemand für dich.“

Nein. Jopi Heesters wollte auch am Schluss noch nicht abtreten von der Bühne des Lebens.

Nur: wir können diesem Ziel, dem Tor zur Ewigkeit, nicht ausweichen. Wir können es eine ganze Weile verdrängen, aber damit ist es ja nicht weg aus unserem Leben und erst recht nicht gelöst.

„Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ sagt Jesus.

Und in der heutigen Lesung heißt es, dass er uns und die Gegensätze im Leben versöhnt. (vgl. Eph 2,14-18)

Er kann uns – wenn wir an ihn glauben und ihm vertrauen – auch versöhnen mit uns selbst, mit unserer eigenen Gebrechlichkeit.

Gewiss bleibt dann immer noch die Angst vor möglichen Schmerzen. Und das ist auch natürlich.

Aber die Angst, was die Leute denken, wenn wir mit einem Rollator in der Kirche auftauchen – die ist ganz gewiss unnötig.

Im Übrigen haben wir die erste Bank bei der Kirchenrenovierung ganz bewusst ohne Kniebank ausgestattet, damit alle, die sich schwer tun mit ihren Knien, Hüften oder sonstigen Leiden sich einfach da hinsetzen können – mit oder ohne Rollator.

Und wenn wir uns nicht hinknien können, dann brauchen wir das auch nicht.

Gott jedenfalls erwartet das nicht. Und darum sollten wir es auch nicht von uns fordern.

Ich würde mich freuen, wenn mehr Menschen aus unserer Gemeinde den Mut fänden, sich vorne hin zu setzen. Es würde zeigen, dass wir verstanden haben, was der Heilige Johannes Paul uns vorgelebt hat: dass Alter und Gebrechlichkeit nichts Ehrenrühriges sind, sondern eine Gelegenheit, uns der Liebe Jesu Christi bewusst zu werden und seine Nähe zu suchen.